

Lara A. Kneubühler/Miriam Löhr (Hg.), *Queere Theologie: Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum*, Bielefeld: transcript Verlag 2024 (Queer Studies 41), 298 S., 50,- €, ISBN: 978-3-8394-7338-2

Queer Theology: eine andere Art von Theologie entdecken!? – so lautete 2022 der Titel der Ringvorlesung der Theologischen Fakultät Bern, aus welcher der hier diskutierte Sammelband entstehen sollte. In 11 Artikeln ergeben sich dazu, wie der Titel des Bandes nahelegt, vielfältige Perspektiven aus unterschiedlichen theologischen Disziplinen.

Als Grundlage bietet die Einleitung (S. 9-23) einen konzentrierten Crash-Kurs zu Queer-Theory und Queer Theology. Von etablierten Größen queerer Theorie wie *Judith Butler* über theologische ‚Hausnummern‘ aus den 2000ern wie *Marcella Althaus-Reid* bis zu aktuellen Veröffentlichungen wie „Gott queer gedacht“ von *Andreas Krebs* werden hier die Quintessenzen vorgestellt, die für eine theologisch-akademische Auseinandersetzung mit dem Thema nötig sind. Dabei scheuen sich die Herausgeberinnen nicht, von Beginn an die Bedeutung von *Intersektionalität* (Mehrfachdiskriminierung und ungleiche Sichtbarkeit) und *Kritik* – sowohl nach außen (an Mainstream Theologie/n) als auch nach innen (an der Anpasstheit und Positionierung eigener Theologie/n) als essenziell für queere Theologien hervorzuheben. Wenngleich im ersten Moment möglicherweise überfordernd für Einsteiger*innen, sensibilisiert dieser Ansatz in entscheidender Weise für Leerstellen: zum einen in der bisherigen Auseinandersetzung mit explizit queeren Themen in der deutschsprachigen Theologie, die allzu oft auf die Themen Sexualität und Beziehungsethik reduziert bleiben, zum anderen auch in theologischen Vielfalts- und Diskriminierungsdiskursen allgemein, die von einem Blick über den eigenen Kontext hinaus nachhaltig profitieren können. So bietet die Einleitung gleichsam eine Folie für die Betrachtung der kommenden Artikel.

Der Band beginnt mit einem durch die in der praktischen Theologie verortete Herausgeberin *Miriam Löhr* geführten Interview mit der schweizerischen reformierten Pfarrerin *Irène Schwyn* unter dem Titel „Überall mit queeren Menschen rechnen – Aktivistische Erfahrungen aus dem Pfarramt“ (S. 25-36). Sicherlich ist es dabei kein Zufall, dass eine explizit queere Perspektive – Schwyn identifiziert sich als „Cis-Frau, als lesbisch, ich bin Single“ (S. 26) – den Anfang macht. Gleich zu Beginn wird so ein im Interview eingefordertes Lernmoment wortwörtlich eingeholt, nämlich „mit den Menschen [zu] reden, nicht über sie“ (S. 34, Hervorhebung im Original). Mit bemerkenswerter Differenziertheit beschreibt Schwyn ihre durch langjähriges Pfarramt und Aktivismus geprägten Eindrücke. Dabei gelingt es ihr, Defizite, wie eine zeitgemäße Sprachfähigkeit zu Geschlecht(lichkeit), z.B. die Unsichtbarkeit von inter* Personen, und die Reduzierung des Diskurses auf homosexuelle „Zweierbeziehungen“, klar als kirchliche Handlungsorte zu benennen. Gleichzeitig erlaubt jedoch ein intersektional geprägter und kontextsensibler Blick auch die Realität(en) der Ungleichzeitigkeit, unterschiedlicher Bedürfnisse und der Behändigkeit von Kirche nicht aus dem Blick zu verlieren. Richtungsweisend und m. E. praktisch einholbar liegt dabei die queer-theologisch begründete Vision einer Kirche zugrunde, „die in Bezug auf queere Themen aus einem guten Wissensstand heraus gelassen handelt“ (S. 34).

Mit der Frage: „Können spätantike Lebensformen queer gedeutet werden?“ öffnen die historischen Theologinnen *Sina von Aesch* und *Katharina Heyden* später im Band den Blick auf „Gebildete Gottesnarren, erotische Eremit_innen und humorvolle Asket_innen“ (S. 167-200) in der frühen Geschichte des Christentums. Mit einer kritischen Hermeneutik, die sensibel bleibt für die Diskrepanz zwischen heutigen Queer-Diskursen, voreingenommenen Quellen und historischen Wirklichkeiten führen von Aesch und Heyden zum einen in eine fundierte Herangehensweise ein. Zum anderen ermöglichen sie so einen Zugang zu Personen, „die bisher nicht im Fokus der Aufmerksamkeit standen“ (S. 168), jedoch sowohl

die Vorstellungen ihrer Zeit als auch ggf. *unsere* Vorstellungen über ihre Zeit in Frage stellen, erweitern und *queeren*. Dabei kommt es u. a. zu Einsichten wie jener, dass „Gender-relevante Eingriffe in die Grammatik keine Erfindung unserer Zeit [sind]“ (S. 180) oder dass es zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert eine wachsende „Sammlung diverser Berichte über Mönche, denen bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde“ (S. 185) gab. Der Artikel bindet die gewonnenen Erkenntnisse kritisch zusammen und scheut sich nicht vor kritischen Anfragen auch an die eigene Rezeption. Eine spannende Lektüre, die sehr gut ausführt, was die Herausgeberinnen einleitend als Eckpunkte queerer und/oder queer-sensibler Theologie umrissen haben.

Ein historischer Ansatz der jüngeren Vergangenheit findet sich unter dem Titel „Von ‚David und Jonathan‘ zum ‚Gay Giur College‘ – Zur Attraktivität reformjüdischer Gemeinschaften für die LGBTQ+ Community“ (S. 91-113) im Artikel des Judaisten *Daniel Gerson*. In einem überblicksartigen Abriss führt Gerson durch verschiedene Kontexte reformjüdischer Gemeinden weltweit und stellt dar, wie sich

„seit den 1970er Jahren ein theologisch und sozial integrativer Diskurs gegenüber queeren Jüdinnen und Juden etabliert [hat]“ (S. 107).

Der Beitrag sensibilisiert für Intersektionalitäten und Differenzen zwischen jüdischen und queeren Identitäten und bietet als einziger nicht-christlich-theologischer Beitrag einen faszinierenden und anregenden Blick über den eigenen Kontext hinaus.

Einen „ersten Einblick in die Hintergründe, die Anliegen und die Praxis queerer theologischer Ansätze“ (S. 55) bietet der Artikel „Queere Orthodoxien – wie queere Perspektiven alte Theologie neu entdecken lassen“ (S. 37-58) des alt-katholischen Systematikers *Peter-Ben Smit*. Beleuchtet wird hier in erster Linie „(to) queer“ bzw. „queeren“ als Methode der Theologie(n) (v. a. S. 45-53). Die Auseinandersetzung führt dabei u. a. auf die Einsicht zu, dass

„[queere Personen] schon längst da [sind] – sie sind nicht ‚auch‘ Kirche, sondern Kirche – und vielleicht ist christliche Existenz überhaupt queerer, als man auf Anhieb denken würde“ (S. 53).

Dies steht in einer Dialektik mit dem einführenden Verweis auf die „lang[e] Geschichte der Marginalisierung von queeren Menschen in der Tradition des Christentums“ (S. 36). Das Spannungsfeld ermöglicht eine reflektierte und vorsichtige Herangehensweise, die sich nicht vor Selbstpositionierung und -kritik scheut, ja, sie sogar notwendig erscheinen lässt.

In seinem Artikel „Queer(y)ing Sexualitäten im Hohelied – Sexualitäten zwischen Normierung und Ambiguität im hebräischen Text und seiner Auslegungsgeschichte“ (S. 59-90) führt der evangelische Alttestamentler *Bruno Biermann* an queer-theologische Bibelkritik heran. Durch Schlaglichter auf ausgewählte Rezeptionen des Hohelieds verdeutlicht er, wie gerade queere Lesarten und ihre Rezeption für die Machtstrukturen sensibilisieren, denen biblische Interpretationen immer unterliegen. Neben einer potentiellen Erweiterung des eigenen Blickes auf das Lied der Lieder um queere Deutungsmöglichkeiten, wird so also auch eine methodisch-ethische Frage an Theologie und Bibelwissenschaften selbst herangebracht. Die Einsicht, dass

„biblische Texte und ihre Auslegungsgeschichte zu Orten werden [können], an denen hegemoniales Wissen dekolonisiert wird“ (S. 80; Hervorhebung MK),

speist sich dabei zugleich aus der Einsicht, dass sowohl biblische Texte als auch Exegesen „ideologisch und normativ reguliert“ (S. 60) sind.

Eine erste neutestamentliche Perspektive bietet *Angela Standhartinger* in ihrem Artikel „Paulus que(e)rgelesen – Rückblick und Ausblick auf Geschlechterfragen bei Paulus“ (S. 115-143). Standhartinger stellt dabei verschiedene Auslegungen von Gal 3,28 in den Mittelpunkt. Dass das E, welches das „quer“ im Titel zu „queer“ macht, in Klammern steht, deutet dabei vielleicht bereits an, dass es sich bei der explizit *queeren* Perspektive eher um einen hintangestellten Gedanken

handelt (ab S. 130). Eher im Vordergrund und im Zentrum stehen hier feministische Auslegungen der bekannten Taufformel. Wenngleich ein sehr guter Einstiegsartikel insbesondere zu Fragen der Geschlechterkonstruktion im biblischen Text und seiner Auslegungsgeschichte bis heute, bleibt er doch in der Zusammenführung der inhaltlichen getrennten Aspekte feministisch-befreiungstheologisch-queer m. E. hinter deren Potential zurück. Weiterführend wäre eine herausfordernde, kritische oder innovative Reflexion der als feministisch-theologisch angedeuteten Position der Autorin durch die queer-theologische(n) Perspektive(n).

Ebenfalls im Neuen Testament verortet zeigt sich die Perspektive „All things straight? Biblisch-anthropologische Überlegungen zum Queersein des Christenmenschen“ (S. 146-166) des evangelischen Theologen *Rainer Hirsch-Luipold*. Der Artikel nähert sich dem Thema in einem ersten Schritt assoziativ-intertextuell über eine Szene aus Monty Pythons „Das Leben des Brian“, deren Analyse sowohl zu einer Selbstverortung als auch zum Versuch einer Auftragsfindung im Sinne eines „durch [die Queer Theology] angeregten Gesprächsbeitrag[s]“ (S. 146) beiträgt. In einem zweiten Schritt wird diese Quelle der Anregung, sprich die „Strategien queerer Exegese“ (S. 150) überblicksartig zusammengefasst. Auf dieser Basis schließlich finden sich sodann eschatologisch ausgerichtete Überlegungen zur Bedeutung von „*queer* und *straight* als Kategorien einer biblischen Anthropologie“ (S.157, Hervorhebung im Original). Der zentrale Ansatz, den ich hier bewusst verkürzt auf „nur Gott ist straight“ zuspitzen möchte, stellt dabei insbesondere in Korrespondenz mit Werken wie dem o. g. „Gott queer gedacht“ von Krebs eine wohl fundierte Provokation dar, die in der Tat zum Gespräch anregt – sicherlich nicht nur queer-theologisch, sondern auch interdisziplinär und konfessionsübergreifend, wenn es um die ethischen und systematischen Dimensionen der eschatologischen Implikationen geht.

Unter anderem mit der Frage „Wie viel Eschatologie braucht eine progressive Theologie des Geschlechtlichen?“

(S. 225) scheint es, als würde der Artikel „Queer Death – Queering Death – Queer by Death – HIV/AIDS, Eschatologie und die Identitätssuche der frühen Queer Theology“ (S. 201-239) der evangelischen Theologin *Ruth Heß* aus einer historisch-soziologischen Perspektive an *Hirsch-Luipold* anknüpfen. Im Fokus steht das Ringen früher Queer Theology/ies „um eine *tragfähige Eschatologie angesichts der HIV/AIDS-Katastrophe*“ (S. 202, Hervorhebung im Original) und der Wandel von einer

„ausgesprochen identitätsaffirmativen hin zu einer immer radikaler *transidentitären* Theologie des Geschlechtlichen“ (S. 203, Hervorhebung im Original).

Die differenzierten und vielschichtigen Beobachtungen geben nicht nur Einblicke in eine subkulturelle theologische Debatte, sondern auch in ein von tiefster Bedrängnis gezeichnetes Kapitel queerer Geschichte, das sich bis heute in den Biografien der Überlebenden fortschreibt. Insbesondere vor diesem Hintergrund zeigt Heß angemessene Umsicht, wenn sie angesichts des queer-feindlichen christlichen Erbes zu einer sorgfältigen Unterscheidung der „eschatologischen ‚Geister‘“ (S. 226) mahnt und diese selbst in fundierter Kritik an den eschatologischen Denkwegen der frühen Queer Theology/ies vornimmt. Mit bemerkenswerter Präzision hebt sie sodann das Potential der herausgearbeiteten Spitzen ins Wort (S. 233f.) und bringt den Artikel zu einem Abschluss, der zum Weiterdenken anregt.

Explizit anschließend an diesen Beitrag beschäftigt sich die systematische Theologin *Luana Sara Hauenstein* unter der Überschrift „Von irdischer zu himmlischer zu irdischer Sexualität“ (S. 241-256) mit „Beziehungen und Sexualität aus einer queereschatologischen Perspektive“ (S. 241). Dabei führt sie in drei Ansätze ein, die ein „polyamoröses oder promiskuitives Eschaton imaginieren“ (S. 242). Über eine kritisch abwägende Einschätzung dieser Ansätze hinaus bietet Hauenstein außerdem einen eigenen Ansatz an, der mit den analysierten Schwächen und Stärken der vorgestellten

Konzepte korrespondiert: *Beziehungsanarchie* als Metapher für die „Grenzenlosigkeit der göttlichen Liebe“ (S. 252). Wie der Titel des Artikels andeutet holt dieser Vorschlag sowohl das eschatologische Moment als auch die irdische Bedingtheit ein und überzeugt so vor allem durch seine Sensibilität für die Vielfältigkeit von Beziehungsentwürfen im Kontrast zur christlichen Normierung von Sexualität und Beziehung, die Wahrung persönlicher Grenzen und die Realität von Gewalterfahrungen, die über das Diesseits hinauswirken mögen. Ein sehr differenzierter und bedenkenswerter Beitrag, der mit Sicherheit den queereschatologischen Diskurs bereichern kann.

Ein weiterer systematisch-theologischer Beitrag findet sich unter dem Titel „Quid Credo? Linn Marie Tonstads Beitrag zur (queeren) Trinitätstheologie in *God and Difference*“ (S. 275-296) von Lara A. Kneubühler. Über die Auseinandersetzung mit Tonstads Kritik an Trinitätsentwürfen führt der Artikel in queertheoretische/-philosophische Auseinandersetzung mit Gott (Vater-Sohn-Geist) ein und öffnet so Sichtachsen, die Trinität(sformeln) in neuem Licht erscheinen lassen, sie de- und rekonstruieren. Das entscheidend innovative Moment findet sich m. E. am Ende des Artikels, wenn die Autorin, angeregt durch die Beschäftigung mit Tonstad, selbst anfängt, erst Fragen zu stellen – „Ein queeres *credo*, wie könnte das klingen?“ (S. 291) – und sodann prompt dazu übergeht eigene Entwürfe zu wagen. Ein erster Versuch hält sich noch nahe am Nizäischen Bekenntnis und wirft durch die Gegenüberstellung einer englischen und deutschen Version linguistische Überlegungen auf. Ein zweiter Entwurf entfernt sich bereits in Form und Inhalt von traditionellen Bekenntnissen und experimentiert auch mit den kritischen Reflexionen über den ersten Versuch. Aber auch dieser Versuch bleibt „fragmentarisch“ (S. 296) und öffnet so ein Angebot zum (queeren) Weiterdenken und Experimentieren, dass über den Sammelband, an dessen Ende der Artikel steht, hinausweist.

Mit seinem Artikel „Dekonstruktion durch Inversion oder Inklusion? Das Verhältnis von Queer Theology und Befreiungstheologie nach Marcella Althaus-Reid“ (S. 257-273)

bietet *Mathias Wirth* einen dritten systematisch-theologischen Beitrag. Dabei verfolgt er das Ziel,

„ethische Klarheit über die Bedeutung von Inversion im Unterschied zur Inklusion und über ihre jeweilige Verbindung zur Dekonstruktion hegemonialer Strukturen zu gewinnen“ (S. 258).

Der Beitrag identifiziert also eine Unklarheit zwischen zwei Praxiswegen innerhalb der Queer Theology/ies und bearbeitet diese durch eine Schärfung der queer- und feministisch-befreiungstheologischen Anliegen von Althaus-Reid. Gerahmt und geführt wird die Betrachtung durch die Beachtung „intersektionaler Vulnerabilität“ (S. 257), die die „Notwendigkeit intersektionaler Dekonstruktion“ begründet.

Zusammenfassend bietet der diskutierte Band ein breites Spektrum an Perspektiven aus unterschiedlichen theologischen Disziplinen. Durch eine Vielzahl an Ansätzen – von der Auseinandersetzung mit queeren Theologien, über die Anwendung queerthologischer/-theoretischer Methodik bis hin zu queerem Theologisieren – werden gemäß dem im Vorwort von den Herausgeberinnen adressierten Ziel (S. 7) sowohl der „Reichtum queeren Denkens“ offenbar als auch „queere Motive innerhalb der Theologie“, ohne dass aber die „institutionelle Schuldgeschichte“ von Kirche(n) relativiert wird.

Hinsichtlich der Zusammensetzung des Autor*innenkreises fällt aus römisch-katholischer und deutscher Perspektive natürlich auf, dass die allermeisten Beiträge evangelisch – kein einziger römisch-katholisch – und die allermeisten Beitragenden zumindest zum Zeitpunkt der Veröffentlichungen in der Schweiz, konkret in Bern, zu finden sind. Wenigstens letzteres lässt das Titelvversprechen „aus dem deutschsprachigen Raum“ etwas humoristisch erscheinen. Aus (relativ) junger Perspektive fällt die bemerkenswerte Altersspannbreite der Beitragenden auf, die anschaulich macht, dass queere Themen und Vielfaltsthemen allgemein kein per se „junges“ Anliegen sind, aber doch auch durch junge Perspektiven stark profitieren können. Und auch aus queerer Perspektive sei schließlich noch eine Lesebeobachtung zum

Weiterdenken beigelegt: Es scheint interessant, dass das Buch einen Rahmen bietet, in dem sich gleich drei männliche Autoren veranlasst sehen, sich als „nicht-queer“, bzw. als cis-männlich und heterosexuell zu outen – wobei Smit gleichzeitig davon spricht, die Erfahrung des ‚Coming-outs‘ nicht zu kennen (S. 45). Insbesondere im theologischen Kontext, in dem diese Kategorien oft ungesagt bleiben und unsichtbare Merkmale einer vermeintlich kategoriellen Mehrheitstheologie (im Kontrast zu feministischen, queeren u. a. Theologien) sind, fällt das Phänomen ins Auge. Gleichzeitig werden mit Blick auf die Einseitigkeit – *nur* cis-heterosexuelle Männer¹ – Fragen wach, u. a.: Wem ist es in der Theologie problemlos (z. B. ohne Autoritätsverlust) möglich, sich hinsichtlich Sexualität und Geschlechtlichkeit zu positionieren? Von wem wird es in diesem und anderen Kontexten vielleicht erwartet? (...)

Insgesamt ein qualitativ starker Beitrag zur quantitativ bisher schwach besetzten deutschsprachigen Queer-Theologie.

Zur*m Rezensent*in:

Mara Elijah Klein (*1996) ist Doktorand*in und wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in im DFG-Projekt „Prekäre Anerkennung: das ‚dritte Geschlecht‘ aus sozialetischer Perspektive“ am Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster.

¹ Auch Irène Schwyn outet sich recht präzise, wie oben bereits angesprochen. Allerdings spricht sie weniger als akademische Theologin, sondern eher als queere Person. Ihr Outing gibt ihr also im Kontrast zu den hier benannten eine gewisse „Street-Credibility“ (Begriff entliehen von Kertin Söderblom).